Z e 4440

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-747936-p0001-8

Alk. 272, 1. IV, 529.

Christliches Denkmahl

einer

frommen Mutter,

FRAUEN

Charlotten Sophien Schwarzin,

geb. Sappuhnin,

von

D. Friedrich Immanuel Schwarz,
Professor der Theologie auf der Universität Leipzig, des Churfürstlichen Consistorii Beysitzer, und des Stiffts Zeiz Canonicus.

Z e 4440

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Leipzig,
gedruckt bey Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn.
1782.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-747936-p0004-5

Ich hoffe für mein Herz, welches über den Todt meiner Mutter Leide trägt, Beruhigung in der Erfüllung meiner Pflicht zu finden, die ich ihren Verdiensten schuldig bin. Diese sind groß, und ich fühle die Verbindlichkeit, ihr meinen Dank öffentlich dafür abzustatten, um so mehr, ie größer meine Ueberzeugung ist, daß ich ihrer Erziehung, ihrem Beispiele, ihrem Gebeth und ihren Thränen den größten Theil meiner Wohlfarth zu danken habe, und ie gegründeter die Hofnung ist, daß die Bekanntmachung ihrer rühmlichen Eigenschaften und christlichen Gesinnungen und Tugenden, Nutzen und Erbauung schaffen werde, so wie sie mir selbige iederzeit verschaft haben. Die Zurückerinnerung an die Tage meiner Kindheit und Jugend, in welchen ich ein Zeuge ihrer Ehrerbiethigkeit, Erkänntlichkeit und Liebe gegen ihre Mutter in ihrem hohen Alter war, hat mir die edlen Gesinnungen ihrer Seele von iener Zeit an, deren Erinnerung uns in spätern Zeiten sonst gemeiniglich dunkel zu sein pflegt, frühzeitig einleuchtend und schätzbar gemacht. Sie kannte den großen Werth der Glückseeligkeit, Eltern zu haben, deren ächte Gottseligkeit eine Quelle des Seegens für ihre Kinder und Nachkommen ist. Solche Eltern verehrte sie. Niemals

nennte sie den Namen George Heinrich Sappuhn ohne die deutlichsten Zeichen einer innigsten Verehrung; und das einstimmige Zeugniß, welches alle, die ihn gekannt und als Lehrer verehret hatten, von seiner Frömmigkeit, von seinem eindringenden Vortrage der Lehren der Religion, von seiner ihnen im unvergeßlichen Andenken gebliebenen Sanftmüthigkeit und großen Leutseeligkeit, wodurch er aller Herzen gewonnen hatte, und welche sie noch lange nach seinem Todte zu seinem Lobe sehr beredt machte, von seinem frommen Wandel und von dem Nutzen, den er gestiftet hatte, ablegten, sind ein unverdächtiger Beweis, wie sehr er diese Verehrung verdient habe. Einen solchen Vater verehrte sie, und sie verehrte ihn nach Verdienst. Ich will von diesem guten merkwürdigen Manne, der bereits vor 61. Jahren zur Freude seines Herrn eingegangen ist, hier etwas sagen. Beides seine Eigenschaften und seine Schicksale in Preußen, Pohlen, Ungarn und Sachsen machen ihn merkwürdig. Heilsberg im Stifte Ermeland im Pohlnischen Preußen war seine Vaterstadt, wo er den 12. Julius 1660. geboren ward. Auf dem Gymnasio zu Rösel legte er den Grund in den Wissenschaften; im funfzehnden Jahre gieng er auf die Universität zu Königsberg, hörte allda die berühmten Lehrer der Gottesgelahrheit, Dreyer, Lattermann, und Erasmus, und im siebzehnden Jahre seines Alters bezog er die Universität zu Cracau, 70. Meilen von seiner Vaterstadt, so wohl um die Pohlnische Geschichte und Sprache zu erlernen, als auch andre, ihm, als einem Unterthanen der Crone Pohlen nützliche, vaterländische Kennt-

nisse

nisse zu erlangen, und hatte daselbst 2. Jahre studiert, als die Pest die Studirenden zerstreute, und ihn, weil er um eben dieses allgemein gewordenen Unglücks willen, das auch sein Vaterland betroffen hatte, in demselben seine Zuflucht nicht suchen konnte, Gott in einem andern Lande einem günstigern Geschikke entgegen führte. Er fand in Schekoczin, einer Stadt an der schlesischen Gränze, in dem adelichen Hause Koryczinski, in welchem er zum Lehrer der Familie angenommen ward, seinen Unterhalt, aber auch bald seinen Beförderer in der Person des Grafen Zebrydowky, durch welchen er dem Rathe und der Bürgerschaft zu Kirchdorf in der Grafschaft Zips, nachdem der Graf Emericus Töckely die freye Uebung der evangelischen Religion für Oberungarn erlangt hatte, zu dem Amte eines evangelischen Predigers empfohlen ward, und den Ruf dazu im neunzehnden Jahre seines Alters erhielt, welches er, nach erlangter Ordination in Caschau, antrat, nach drey Jahren aber mit dem Amte eines Professoris am Gymnasio und Diaconi an der deutschen Hauptkirche zu Eperies verwechselte. Hier gerieth er bey den damaligen bürgerlichen Unruhen in Ungarn, welche für die evangelischen Gemeinden in diesem Königreiche von traurigen Folgen waren, in Gefahr, in welcher ihn aber die Vorsehung Gottes wunderbar erhielt und mächtig schützte. Eperies ward nach einer harten Belagerung erobert, die Verfolgung der Evangelischen nahm darauf zu, ihre Kirche ward von den Römischcatholischen weggenommen, und ihre freye Religionsübung erreichte abermals ihr Ende. Sappuhn, welcher beide Aemter drey Jahre ver-

waltet hatte, hielt allda am Reformationsfeste 1685. seine letzte Predigt; bald darauf gerieth er in Leib- und Lebensgefahr; ein vornehmer Officier gab ihm im Geheim Nachricht davon; er verlies darauf alles das Seinige und rettete sich mit der Flucht, auf welcher er seinen Weg über Breßlau nach Leipzig nahm, um allda zu erfahren, was der Herr mit ihm thun werde. Er erfuhr es bald. D. Johann Zimmermann, aus Ungarn, welcher Superintendent zu Meißen war, verlangte ihn zu sich. Hier war es, wo ihn Hannß Siegmund Pflug, auf Kreynitz, im Dom predigen hörte, und sogleich zum Pfarramte in Lorenzkirchen, Jakobsthal und Kreynitz bestimmte, welches er 34. Jahre bis 1721. da er am Sonntage Jubilate starb, verwaltete, und einen seltenen Nachruhm wahrer Frömmigkeit, großer Geschicklichkeit, unermüdeter Amtstreue und einer ungemeinen Leutseligkeit hinterlies. Der Liebe zu den Wissenschaften blieb er stets getreu, wovon unter andern sein Briefwechsel mit Schurzfleisch, und einige lateinische Gedichte zeugen, die er in der Handschrift hinterlassen, aus welchen ich die von ihm verfertigte Aufschrift des Denkmahls bey seiner Gruft wähle, sie hieher zu setzen.

Prussia me genuit, nutriuit Lechica tellus,
erudiit studiis vrbs tua, Grace, sacris.
Pannonis ora virum vidit sacra verba docentem,
et fuit Epperies pendula ab ore meo.
Exilio mulctat non noxa aut iudicis vrna,
sed zelus cleri, perfida Roma, tui.
Excipit extorrem cum nata et coniuge Saxo,
et sacro fungi me iubet officio.

Tunc

Tunc haec ipsa meae est commissa ecclesia curae,
quam docui veram cum pietate fidem.
Post operas longas et plurima taedia vitae
arida sunt isto condita membra solo.
Qui legis ista meo superaddita carmina cippo,
ne, precor, inuideas, qua cubo, lector, humum.
Nomine pro Christi mea latifundia spreui,
haeres quae poteram iure tenere bono.
Pauperies Christi potior mihi diuite censu,
et gazis mundi carior vna fuit.
Nunc teneo immensi spatiosa volumina coeli,
in quae nil iuris mundus et orcus habet.

Einen solchen Vater verehrte sie, und sie verehrte ihn so sehr, daß sie seiner nie ohne Bezeugung großer Hochachtung und Dankbarkeit gedachte. Gleiche Verehrung bezeigte sie ihrer Mutter, einer Frau von großem Verstande und ausgezeichneter Frömmigkeit, deren Segnungen und Lehren mir unvergeßlich bleiben werden. **Sophia Sappuhninn**, geboren den 1sten May 1665. war die Tochter Christoph Schmitz, Kaufmanns und Stadthauptmanns zu Kayserswerk, und Frauen Sophien geb. Mösin, der Tochter des dasigen Bürgermeisters, Siegmund Mösens, welche starb, als ihre Tochter sechs Monate alt war. Das Geschlecht ihres Großvaters, Michael Schmitz, blühete in Danzig, wo dieser ein angesehener Seeschiffshandelsmann, und mit Rebekken Henkelin aus Danzig verehlicht war. Sie verheirathete sich 1682. an Daniel Burkhardt, einen Kaufmann in Eperies, welcher zwei Jahr hernach starb, und ihr eine Tochter, Anna Sophia, hinterlies, die sie als ein Kind unter

zwei Jahren mit nach Sachsen nahm, und nachher an Johann Siegmund Beuchen, Amtmann in Pegau, verheirathete. Sappuhn verehligte sich mit ihr 1685. aber schon in der sechzehnden Woche nach der Verehligung mußte sie ihm im zwanzigsten Jahre ihres Alters ins Elend folgen, denn so früh geschahe seine Flucht. Ich schätze mich glücklich, diese würdige Person gekannt zu haben, und noch mehr, von ihr gebildet, gebessert, erbaut und gesegnet worden zu seyn. Ihre Frömmigkeit, ihre Geduld, ihre Klugheit hat einen tiefen Eindruck in mein Herz, sie selbst aber mir unvergeßlich gemacht. Ihre fürtrefflichen Lehren sind mir noch so sehr erinnerlich und schätzbar, als sie mir jederzeit nützlich gewesen. Ich verehre ihre Asche; sie war es vornehmlich, welche darauf bestand, mich dem Studiren zu widmen, da man mich für eine andre Lebensart bestimmen wollte, und sie that solches aus Gründen, welche ihrem Herzen Ehre machen, und mir noch zum Trost gereichen. Ihr Ende erfolgte den 4. December 1744. nachdem sie beynahe die Hälfte ihres achtzigsten Jahres zurückgelegt, und ihren Ehegatten fast 24. Jahr in ganz eigentlichen Verstande betrauert hatte. Die Predigt bey ihrem Leichenbegängniß hielt, ihrem Wunsche und Verlangen gemäß, mein Vater über Psalm XXXVII, 25. „Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Saamen nach Brod gehen.“ und tief warden die Worte in meine Seele gedrückt, mit welchen er den Anfang dieser Gedächtnißpredigt machte, die er ihr als einer

Erulantin

Exulantin hielt. Es waren die Worte Davids auf der Flucht, als er sich zur Rettung seines Lebens ins Elend begeben, und ihm seine Eltern in dasselbe folgen mußten, aus 1. Samuel XXII, 3. „Laß meinen Vater und meine Mutter bey euch aus und eingehen, bis ich erfahre, was Gott mit mir thun wird.“ Von so würdigen und guten Eltern, deren Gedächtniß im Segen ruhet, ward meine Mutter, **Charlotte Sophie**, den 16. Julius 1702. geboren. **Charlotte Sophie von Pflug**, aus Kreynitz, **Barbara Cellarius**, die Gattinn M. Joh. Michael Cellarius, des Diaconus zu Strehla, und M. **Caspar Aster**, Pfarrer in Gohlis, vereinigten ihr Gebet für sie bey ihrer Taufe. Mein Vater **M. Johann Immanuel Schwarz**, dessen Leben ich nach seiner am 2. April 1762. erfolgten seligen Auflösung beschrieben habe, verheirathete sich mit ihr im Jahr 1721. am 25. November. Er hatte an ihr die beste Gattinn, und ihre acht Kinder die sorgfältigste Mutter, welche die Verdienste derselben um ihre Erziehung mit kindlichem Danke und gerechter Verehrung rühmen. In der Uebung der Gottseligkeit war sie uns, so wie im Fleiße und der Arbeitsamkeit, wie nicht weniger im liebreichen Umgange mit jedermann und in der Wohlthätigkeit gegen die Armen, das nachahmungswürdigste Muster. Es gefiel Gott, sie in vielen Leiden zu prüfen, und sie bewies in denselben allen, den Heldenmuth und die Standhaftigkeit der Christin. Den Anfang ihrer Leiden machte Gott durch den Tod ihres ältesten Sohnes, **Johann Immanuel**,

nuel, im Jahr 1749. Dieser war zu großer Freude seiner Eltern 1747. zum Pfarramte in Stahritz berufen, als er aber solches Ein Jahr und 23. Wochen verwaltet hatte, erfolgte sein früher Tod in der Blüthe seiner Jahre, als er kaum die Hälfte seines sieben und zwanzigsten Jahres zurückgelegt hatte. Ihr Jammer war groß. Dieser war der einzige, welcher von acht Kindern damals versorgt war. Und ihre erste Freude ward so bald in Traurigkeit verwandelt! Hier war es rührend, zu bemerken, wie sie sich bestrebte, den bekümmerten Vater zu trösten, da sie doch selbst über diesen Verlust untröstlich war, und des Trostes selbst bedurfte, den sie ihm ertheilen wollte. Der Verlust war für beide gleich groß; der Schmerz gleich empfindlich. Aber wie weislich wußte sie denselben dem bekümmerten Vater durch Verbergung des Ihrigen zu lindern, und ihn durch gefällige Annehmung seiner Trostgründe zu beruhigen? Doch dies war nicht der einzige Fall, in welchem sie Standhaftigkeit im Leiden bewies. Der verborgene Rath Gottes hatte ihr ein grosses Maas derselben zugetheilt; sie hatte viel Prüfungen zu überstehen, auf daß ihr Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden würde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird. Die Trübsale nahmen je länger je mehr überhand. Ein unglücklicher Zufall, den die Unvorsichtigkeit eines Menschen veranlaßte, raubte meinem Vater den Gebrauch des Lichtes seiner Augen. Welcher Jammer für sie beide und für uns! Er brachte in diesem Elende die letzten neun Jahre seines Lebens zu.

Langwie-

Universitäts- und Landesbibliothek Halle

langwierige und äußerst schmerzhafte Krankheiten vermehrten es, und der Tod zwoer Töchter, deren der eine von noch mehr Unglück begleitet ward, brachten es bey nahe auf den höchsten Grad. Eine versorgte Tochter, welche an M. Dietrich, Pfarrern in Cavertitz glücklich verheirathet war, starb am 30. August 1760. und hinterlies zwei zarte Waisen. Neun Monate später betraf sie das härteste unter allen ihren Schicksalen. Am 6. Junius 1761. zündete in den Vormittagsstunden ein Wetterstrahl die Wirthschaftsgebäude des Pfarrhofes an, und legte sie in die Asche. Mein von einem Schlagflusse vor einiger Zeit gelähmter kraftloser Vater auf seinem Krankenbette, meine Mutter und zwo Schwestern waren zum Gebeth in der Stube versammlet. Ein schrecklicher Donnerschlag hatte sie außer sich gesetzt, und keines von ihnen besann sich. Sie warden von den aus dem Orte herzueilenden zuerst von dem Unglücke benachrichtiget, daß der Pfarrhof im Feuer stehe. Mein entkräfteter Vater mußte aufs Feld getragen, und daselbst den Stürmen des Ungewitters ausgesetzt werden, indem die Flamme einen Theil der Gebäude verzehrte, und man alle Kräfte anwendete, das Wohngebäude zu retten, welches auch würklich erhalten ward. — Aber welcher schreckliche, traurige Anblick! Eine Tochter, die ältere von beiden, war dahin. Umsonst bemühete man sich, sie wieder zum Leben zu bringen. Sie war allbereit ein Raub des Todes. Und meine Mutter — von diesem vielfachen Unglück umgeben — was soll ich von ihr? was von der Empfindung

pfindung ihres Herzens? was von ihrer Fassung sagen? Ich will sie selbst reden lassen. Die schriftliche Nachricht, die sie mir von ihrem Unglücke ertheilte, enthält Worte, welche von den Empfindungen einer betrübten Mutter, und zugleich von den Gesinnungen einer standhaften und auch im Unglück getrosten Christinn zeugen. Hier sind sie: „Ach trauriges Schicksal für uns alte „Eltern! Ach, unsre Tochter, die bereit und willig war, „unsern Willen und Befehl mit ihrem willigen Gehorsam, „in allem zu erfüllen, die ihr liebes Geschwister herzlich „liebte, und sich ihnen gefällig zu machen, wenn es auch „mit ihrer größten Beschwerung hätte geschehen sollen, „für die größte Freude hielt! Verborgener Gott, zürne „nicht, daß ich mich unterwinde, zu reden. Der große „Schmerz nimmt mir die Worte aus dem Munde. Ich „werfe mich dir zu Füßen. Erbarme dich unser wieder. „Laß Gnade für Recht gehen. Ich glaube doch noch, „das, was du thust, ist alles gut, obs noch so traurig „schiene. Nun Herr, wes soll ich mich trösten? ich hoffe „auf dich, und hoffe auch, meine liebe selige Tochter bey „Gott zu finden, da sie sich mit herzlichem Gebethe und „ringenden Händen in die Hände ihres Gottes ergeben.“ Was habe ich wohl nöthig hinzuzufügen, um die Größe ihrer Leiden, und zugleich den Ruhm ihrer Gottgelassenheit zu schildern? Mit diesen Tugenden der geheiligten Christinn verband sie die thätigste und standhafteste Ausübung der Liebe gegen alle, die auf ihre hülfreiche Unterstützung Anspruch machen konnten, und besonders gegen

ihr

ihr Haus. Das große Elend meines, des Gebrauchs seines Gesichtes beraubten und vom Schlage entkräfteten Vaters würde noch weit trauriger gewesen seyn, wenn ihn nicht ihre unermüdete Sorgfalt und hülfreiche Treue so liebreich und mit Geringachtung aller Beschwerlichkeit und Mühe unablässig unterstützt, und ihm die Größe seiner Leiden weniger fühlbar gemacht hätte. Der Herr vergelte ihr diese Treue in Ewigkeit! Ihre Liebe zu dem Worte Gottes, ihr unablässiger Fleiß, dasselbe sowohl, als lehrreiche Schriften zu ihrer Erbauung zu lesen, und mit Andacht zu betrachten, den sie bey ihrem hohen Alter bis den letzten Tag vor ihrem Ende fortsetzte, an welchem sie sich noch mit Lesung einer gottseligen Betrachtung unterhielt; ihre Inbrunst, ihre Andacht und ihr anhaltender Eifer im Gebet, ihr heiliges Verlangen, ihre Seele durch oftmaligen Genuß des Sacraments des Leibes und Blutes Christi zu erquicken, und des Herren Tod zu verkündigen, bis er kommen werde; sie aufzulösen, (und er kam vier Tage darauf, als sie diese große, und von ihr zum höchsten geschätzte Heilswohlthat zum letztenmale genossen hatte,) zeigte von der Stärke ihres Glaubens und von ihrer ächten Gottseligkeit. Das schöne Zeugniß, welches ihr würdiger und verdienter Seelsorger, der Herr Archidiakonus, M. Kießling, hiervon bey ihrem Sarge ablegte, hat die gerechte Hochachtung für die Gottseligkeit meiner frommen Mutter noch mehr in mir erhöhet, und mir ihr rühmliches Beyspiel zum Muster der Nachfolge von der empfehlungswürdigsten Seite gezeigt. Der Herr vergelte und segne

seine

seine Treue die er in der Sorge für ihre Seele bewieser, mit allerley Segen und Gütern seiner Gnade, und lasse den Lohn dieses verdienstvollen Lehrers groß seyn im Himmel! Ihre letzten Lebensjahre brachte sie in dem Hause ihres hochgeschätzten Schwiegersohnes, des hochverdienten Herrn Superintendentens, M. Lingkens, in Torgau zu, dessen große Verdienste um sie in ihrem Alter ich nicht genugsam rühmen kann. Ihre gute Tochter, die liebreiche Gattinn desselben, vereinigte ihre Kräfte mit den seinigen, ihr ihre letzten Lebenstage angenehm, und die Beschwerlichkeiten des Alters erträglich zu machen, für welche kindliche Treue und Wohlthätigkeit sie nun den Segen des Herrn auf sie heraberbittet, welcher von ihrem Hause nicht lassen wird ewiglich! Ja, Herr, mit deinem Seegen müsse dieses deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich! Ihre wichtigste und liebste Beschäftigung bis an ihr Ende war die Unterhaltung mit Gott im Gebeth, und die Vorbereitung auf die Ewigkeit. Schon seit vielen Jahren erwartete sie täglich ihre Auflösung. Sie konnte mit Recht sagen: Ich sterbe täglich! Rührend war mir es, (und rührend wird mir es auf meine ganze Lebenszeit bleiben,) nach ihrem Tode aus dem Munde eines geschätzten Geistlichen die letzten Worte zu vernehmen, die sie den Freytag vor ihrem Tode zu ihm geredet. Er fragte sie: wenn sie sich noch etwas auf der Welt wünschen sollte, was es wohl seyn würde? Ihre Antwort war: Nichts, als die Güte meines Gottes! O Gott, wie groß, wie theuer, wie schätzbar ist deine Güte, die du verborgen hast, denen,

nen, die dich fürchten! Glücklich! wer da sagen kann: Herr, deine Güte ist besser, denn Leben. Meine Lippen preisen dich! So beschloß sie ihre Tage, im sehnlichen Verlangen nach dem lebendigen Gott, um dahin zu kommen, daß sie Gottes Angesicht schaue, und im lebendigen Glauben an ihren Erlöser Jesum, bey welchem zu seyn so lange schon ihr inbrünstiger Wunsch gewesen war, am 12. August im Jahr 1782. nachdem sie 28. Tage in ihrem Ein und achtzigsten Lebensjahre zurückgelegt hatte. Ihr Leben war christlich; ihr Ende lehrreich. Selig sind die Todten, die in dem Herren sterben, von nun an! Ja der Geist spricht, daß sie ruhen sollen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. — Meine Brüder, meine Schwestern, lasset uns dem Herrn danken, daß er uns eine Mutter verehren ließ, die uns christlich erzogen, die uns zur Gottseligkeit durch Lehre und Beispiel gewiesen, die so fleißig für uns gebethet, die so häufige Thränen im Gebeth für unsere Wohlfahrt vergossen, und die uns durch ihr Leben, wie durch ihr Ende, im Glauben an Gott, in der Liebe zu Gott, und im standhaften Vertrauen auf Gott und seine Güte, die besser ist, denn Leben, befestiget hat; deren Nachruhm Glaube und Gottseligkeit, und deren ewiges Loos Seeligkeit ist!

Ze 4440 Ok

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-747936-p0018-3

Pou Zé 4440 rad

ULB Halle 3
004 852 508

f

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-747936-p0019-2

Ak. 272, 1.
IV, 529.

Christliches Denkmahl

einer

frommen Mutter,

FRAUEN

Charlotten Sophien Schwarzin,

geb. Sappuhnin,

von

D. Friedrich Immanuel Schwarz,
Professor der Theologie auf der Universität Leipzig, des Churfürstlichen Consistorii Beysitzer, und des Stiffts Zeiz Canonicus.

Z e 4440
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Leipzig,
gedruckt bey Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn.
1782.